



Evangelische
Diakoniewesterschaft
Herrenberg-Korntal

Diakonie in unserer Zeit

Herrenberger Beiträge

2019

Heft 2 | 2019

Familie



Unser Wurzelwerk – unsere Familie
Schwesterschaft – eine große Familie
Vereinbarkeit von Familie und Beruf

INHALT

Unser Wurzelwerk – unsere Familie
Patrick Smith 4

Vielfalt familialer Lebensformen –
zur Bedeutung von Familiengesundheit
Dr. Ursula Offenberger, Birte Kimmerle 8

Schwesterschaft – eine große Familie
Heidrun Kopp 10

Evangelisches Gütesiegel Familienorientierung
Heidrun Kopp 13

Vereinbarkeit von Familie und Beruf –
Gespräche und Interviews mit Mitarbeitenden
Heidrun Kopp, Ulrike Nuding 14

Das Leben einer Familie in Gang halten
Brigitte Schäfer, Juliane Aanen 18

Wertschätzung in der Diakonieschwesterschaft
Ulrike Nuding 20

Impressionen vom Jahresfest 23

Spenden
Ulrike Nuding 24

Personalia 26

Adressen und Arbeitsfelder 27

Veranstaltungen 28

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Evang. Diakonieschwesterschaft
Herrenberg-Korntal e.V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
E-Mail info@evdiak.de

Bankverbindung:
Kreissparkasse Herrenberg
Konto 1002069 · BLZ 603 501 30
IBAN: DE05 6035 0130 0001 0020 69
BIC: BBKRDE6BXXX

Volksbank Herrenberg-Nagold-Rottenburg
Konto 278009 · BLZ 81260391310
IBAN DE28 6039 1310 0000 2780 09
BIC GENODES1VBH

Redaktion: Ulrike Nuding, Heidrun Kopp,
Sr. Sigrid Bühnemann

Fotos:
EDHK; Martin Stolberg; iStock; S. 6: Bild
Nr. 5834 von Cranach d. Ä., Lukas,
1472-1553, Klage unter dem Kreuz. 1503,
138x99 cm auf Nadelholz, München,
Alte Pinakothek, Foto: © ARTOTHEK; S. 7:
Reinhard Peißel, Herrenberg; S. 13
© Franziska Woellert

Gestaltung: KRAEMERteam,
Dorothee Krämer, 1 Tochter, 3 Söhne
(25, 23, 22, 20 Jahre)
Druck: Grafische Werkstätte der
BruderhausDiakonie, Reutlingen
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier
Herrenberg, Dezember 2019



Oberin
Sr. Heidrun Kopp

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

eine Diakonieschwesterschaft ist ein guter Ort, um sich mit unterschiedlichen Familienbegriffen und Familienformen zu beschäftigen. Denn Schwesternschaften verstehen schon immer mehr und anderes unter Familie als nur das klassische Familienmodell von Vater, Mutter, Kind(er). Viele Schwestern und Brüder erleben unsere Schwesternschaft als eine große Familie; auch dann, wenn sie eine eigene Familie mit Ehepartner und Kinder haben.

Wie vielfältig das Thema Familie ist, wurde uns besonders deutlich durch die Beteiligung am Pilotprojekt Evangelisches Gütesiegel Familienorientierung.

Mit diesem Heft wollen wir Ihnen einen Einblick in diese Vielfalt geben. Für Pfarrer Patrick Smith bedeutet Familie eine starke Wurzel und ein unzerstörbares Band. Auch Menschen, die ihre eigene Familie nicht so erleben, sind als Kinder Gottes eingebettet in diese Familie. Darin verwurzelt ist es möglich aufzublühen und zu leben.

Damit Familie als Ressource erlebt werden kann, müssen Politik und Gesellschaft dafür sorgen, dass Familien in

schwierigen Situationen auch professionell unterstützt werden. Familiengesundheit ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung, betonen Dr. Ursula Offenberger und Birte Kimmerle. Mit der Ausbildung von Familienpflegerinnen und Familienpflegern bilden wir in unserer Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege Frauen und Männer aus, die das Leben einer Familie in Gang halten. Familien verändern sich und damit verändern sich auch die Herausforderungen in der Familienpflege.

Wir freuen uns sehr, dass uns im September das Evangelische Gütesiegel Familienorientierung verliehen wurde. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für unsere Mitarbeitenden liegt uns als Arbeitgeber besonders am Herzen. In verschiedenen Interviews und Gesprächen wird deutlich, vor welchen Herausforderungen Mitarbeitende stehen und welche Maßnahmen ihnen helfen Familie und Beruf gut zu vereinbaren.

Wir sind als Schwesternschaft sehr dankbar für das selbstverständliche diakonische Miteinander von Schwestern und Brüdern, Mitarbeitenden und

Ehrenamtlichen und freuen uns auch an den Gelegenheiten, wo wir diese Wertschätzung zum Ausdruck bringen können.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und beim Entdecken der verschiedenen Dimensionen von Familie. Mögen Sie jetzt in der Advents- und Weihnachtszeit mit dem neugeborenen Jesuskind und seiner Familie, stärkende Gemeinschaft von Familie(n) entdecken und erleben.

Ihre Oberin

Sr. Heidrun Kopp

Unser Wurzelwerk – unsere Familie



Patrick Smith

Was ist der Ort an dem Sie weinen? Wir alle haben so einen Ort. Im Bad? Im Wald? Im Auto? Beim Spazieren? In der Regel ist es ein Ort an dem wir alleine sein können. Ein Ort, an dem wir wir selbst sein können. Wir kehren da zurück zu uns selbst. Und dann dürfen die Dämme brechen. In Tränen sind übrigens Neurotransmitter enthalten, die depressiv machen. Beim Weinen werden die ausgespült. Wenn Sie also den Eindruck haben, nach dem Weinen geht es Ihnen besser, haben Sie völlig recht. Es soll nun aber nicht ums Weinen gehen. Jedenfalls nicht hauptsächlich. Denn auch Weinen ist willkommen hier. Es soll um unser Wurzelwerk gehen - unsere Familie.

Wurzel Heimat

Wurzeln können unsere Herkunft sein. Der Ort von dem wir stammen. Wir erleben das, wenn wir an unseren Heimatort kommen. Mir geht es jedenfalls so. Den Berg hochfahren, am Eichwald vorbei, rechts die Apfelbäume und der Sportplatz. Ich kann den Wald riechen, wenn ich darüber rede. Und ich weiß nicht, wie viele hundert Kilometer ich da gelaufen bin. Witziger Weise liegt das Krankenhaus, in dem ich geboren bin auch in diesem Wald. Aber genug von mir. Wenn wir nach Hause kommen, erinnern wir

uns, wer wir waren. Und mit einem Mal wird ein bisschen klarer, wer wir sind. An diesen Orten, der Heimat können wir wieder anknüpfen, wenn unsere Reise gerade völlig losgelöst ist. Wenn die Fäden gerissen scheinen. Das ist unsere Wurzel Nummer eins: Heimat.

Wurzel Familie

Wurzel Nummer zwei ist Familie. Und Familie ist mehr als Biologie. So kann die eigene Familie auch mehr oder weniger Personen enthalten als die, die Erbgut mit uns teilen. Schon die Indianer erzählten von

Wenn wir nach Hause kommen, erinnern wir uns, wer wir waren. Und mit einem Mal wird ein bisschen klarer, wer wir sind.

Blutsbrüdern. Und im Geiste fügen wir die Blutsschwester auch dazu. Menschen, die Leben mit uns teilen. Die so sehr Teil von uns geworden sind, dass wir uns ein Leben ohne sie gar nicht mehr vorstellen können. Aber natürlich gibt es ja auch noch die lieben Anverwandten. Mutter, Vater, Schwester, Bruder, Großvater, Oma, Tante, Cousins... Menschen, die uns ganz genau kennen. Jede Faser, jede Note, jeden Tick.

Da gehen einem Konflikte leicht von der Hand. Denn Menschen, die hinter unseren Schutzwällen wandeln, treten auch manchmal auf unser Seelenporzellan. Und dann wird mit Herzblut gestritten. Aber auch wieder versöhnt. Und der große Quilt der Familie geht weiter. Wir tun denen am leichtesten weh, die wir am meisten lieben. Vielleicht auch, weil wir da keine Angst haben, dass die gleich wegläuft. Oder weil wir wissen, dass Sie uns zuhören, auch wenn wir schwierig sind. Das machen ja auch die Wenigsten sonst. Da entfaltet diese Wurzel ihre Kraft: im bedingungslosen Angenommensein.

Liebe, die erduldet. Liebe, die erträgt. Und: „Über das zu reden, was mir Stärke nimmt, gibt mir Stärke.“ Ein Zitat von einer Konfirmandin. Sie sehen: Weisheit hat keine Altersbeschränkung. Um glücklich sein zu können, muss ich ich selbst sein können. Dafür gibt es keinen besseren Ort als Familie. Wie auch immer die aussehen mag und aus wem sie besteht.

Wurzel Glaube

Die dritte Wurzel nenne ich Glaube. Und ich meine nicht nur das, was hinter der Kirchentür beginnt und von klugen Leuten lange ausdefiniert

wurde. Ich meine die Stimme im Herzen, die den richtigen Weg kennt. Die noch da ist, wenn alle peinlich berührt schweigen oder lange schon davon gelaufen sind. Ich meine den Einzigen, den wir dulden, am Ort an dem wir weinen. Der, dem wir gerne an vielem die Schuld geben, aber selten den Dank. Der, der uns kennt. Alle Geheimnisse. Alles, wofür wir uns schämen. Und der lächelt und mit den Schultern zuckt und sagt: „Ja. Und?“

Das ist die Kraft, die in Ihrem Herzen verborgen liegt. Wir schütten sie manchmal zu. Mit Selbstzweifeln, oder Glaubenszweifeln. Oder Vorwürfen, weil die Stimme manchmal so unangenehme Wahrheiten sagt, die wir jetzt wirklich nicht hören möchten. Von dieser Kraft spricht Paulus im Brief an die Gemeinde in Ephesus (Epheser 3, 14-17). Er bittet für sie und sagt: Das wünsche ich euch. Das Wissen, um diese Wurzel.

... dass ihr in der Liebe eingewurzelt seid ...

Ich mache das oft in Trauansprachen, also Predigten bei Hochzeiten. Dass ich dem Brautpaar etwas am Ende wünsche: Geduld, Mut, dass ihre Liebe hält. Das ist bei Hochzeiten ziemlich einfach, weil die eh schon alle so glücklich sind, dass man nicht viel Falsches sagen kann. Es weinen



ja auch ohnehin schon fast alle. Aber in den Momenten, wo ich selbst nicht weiß, was ich tun kann. Manchmal am Grab oder im Trauergespräch oder in der Seelsorge. Dann würde ich den Menschen gerne etwas wünschen und machen, dass es ankommt. Das, was Paulus seiner Gemeinde wünscht: dass sie gewurzelt ist in Liebe. Dass sie das erkennt und versteht: „Alles wofür du dich schämst, alles was dich nicht schlafen lässt, alles was dich traurig

macht: Gott weiß es längst. Er weiß es. Und er sagt: Ja, hab ich verstanden. Und du bist mein Kind. Und du gehörst zu mir. Und ich liebe dich. – So. Das ist so, das bleibt so und jetzt können wir drüber reden, wie wir dein Leben gut hinkriegen.“ Aber auf dieser Basis. Wenn Sie das verinnerlichen, wenn das wirklich in der Seele ankommt, dann kann einem immer noch



Isenheimer Altar
Lucas Cranach d. Ä.
1503,
Johannes 19,26

eine Menge Mist passieren in dieser Welt, ich weiß das. Aber der Mist passiert auf dieser Basis. So wie ein Sturm auf dem Meer. Der kann da oben machen, was der will. Unten in der Tiefe bleibt diese Zusage Gottes. Wie eine Truhe Gold am Meeresgrund. Und nichts und niemand wird das ändern. Punkt. Paulus schreibt das in seinem Brief. Er sagt das zu und ich wünsche mir, dass das bei Ihnen ankommt. Paulus wäre aber nicht Paulus, wenn da nicht noch ein Packen hinterher käme, der nicht weniger wertvoll ist, aber ein wenig Erklärung benötigt. Das andere, was der Text sagt, ist manch-

Unten in der Tiefe bleibt die Zusage Gottes. Wie eine Truhe Gold am Meeresgrund. Und nichts und niemand wird das ändern.

mal noch schwerer: „Beuge dein Knie vor Gott.“ Und das ist für all die vielen Male gedacht, wo wir ihn nicht verstehen. Wo Sachen passieren, die uns den Atem verschlagen. Und wir stehen da und schütteln den Kopf und können es nicht fassen. „Beuge dein Knie vor Gott“. Da geht es nicht darum, sich in den Staub zu werfen. Oder wissen Sie was? Vielleicht doch. Vielleicht ist das auch ein Rückzugsort. Ich weiß, wenn

ich überhaupt nicht weiter weiß und alles zusammenbrüllen möchte oder tue, kommt der Punkt, wo ich die Hände in die Luft werfe und sage: „Weißt du was, Gott? Dann mach doch. Ne, wirklich: Ich kann nicht mehr. Ich krieg's nicht hin. Ich verstehe es auch nicht. Ich leg mich jetzt in den Staub und lass dich machen.“ Dieser Gott, der sagt, er liebt dich. Dieser Gott, der zu dir sagt, so wie du bist: „Ich bin denen nahe, die gebrochenen Herzens sind.“ Diesem Gott vertraue ich mein Herz an. Auch wenn es bricht. Und er wird aushalten, wenn Sie brüllen. Wenn Sie ihn nicht verstehen. Er hält aus, wenn wir der Sturm an der Oberfläche sind. Denn das ist Familie. Aber Familie ist eben nicht nur eine unserer größten Stärken, sondern auch eine unserer größten Baustellen.

Familie in der Bibel

In der Bibel wird beides dargestellt und ich finde spannend, wie Jesus damit umgeht. Im Matthäus-Evangelium gibt es eine Szene, in der Jesus lehrt. Er hält eine Rede und verkündet die frohe Botschaft, als ihn jemand anspricht und sagt: „Da draußen stehen deine Mutter und deine Brüder. Die wollen mit dir reden.“ Jesus zeigt mit einer großen Geste in die Menge und sagt: „Das ist meine Mutter, das sind meine Brüder!“ Und er bezeichnet die, die ihm folgen, die, die an das glauben, was er sagt, als seine wahre Familie. Ich kann mir nicht vorstellen, wie schlimm das für seine echte Familie

gewesen sein muss. Zu hören: die hier, die sind meine Familie. Nicht du. Jesus will sagen, dass die, die an ihn glauben, zu ihm gehören. Dass es da ein Band gibt, das unzerbrechlich ist. Liebe, die hält. Er weiß von dem neuen Band, das durch ihn zwischen Gott und den Menschen gewoben werden wird. Davon, dass wir alle Kinder Gottes sind und deswegen auch eine Familie. – Aber das macht es nicht besser, wie das für seine eigene Mutter geklungen haben muss. Und ehrlich gesagt möchte ich das auch nicht schön reden. Aber Jesus erleben wir sonst nicht so. Und diesen einen Satz jetzt herauszulösen und zu sagen:

Jesus weiß von einem Band, das durch ihn zwischen Gott und Menschen gewoben wird. Davon, dass wir alle Kinder Gottes sind und deswegen auch eine Familie.

„Guck mal, wie fies der zu seiner Familie ist.“ Das wäre auch falsch. Ich möchte Ihnen von der zweiten Geschichte erzählen. Ein deutlich dunkleres Setting. Es ist kurz vor Jesu Tod. Alle Hoffnung darauf, dass er überleben wird, ist fort. Es bleibt ihm wenig Zeit. Wenig Zeit, um so viel zu sagen, was er noch sagen möchte. So wenig Zeit, bevor er all die, die er liebt, verlassen muss. Und dann sind da auch noch all die eigenen Gefühle. Angst vor den Schmerzen, Trauer, Wut auf die, die ihm das antun. In der Hoffnungslosigkeit trägt die Liebe. Die Liebe einer Mutter

zu ihrem Sohn. Und er sagt zu Johannes, seinem Jünger und zu Maria seiner Mutter. „Das ist deine Mutter. Und das ist dein Sohn.“ Im Angesicht des Kreuzes ist keiner geblieben. Alle sind geflohen. Nur sein Freund Johannes und seine Mutter Maria sind noch da und halten die Hilflosigkeit mit ihm aus. Und Jesus weiß, dass die Trauer erst noch vor ihnen liegt. Dass der Weg durchs Dunkel erst beginnt und dass sie einander brauchen werden. Er weiß, dass sie eine Familie brauchen werden. „Das ist deine Mutter, das ist dein Sohn.“

Familie als unzerstörbares Band

Diese Dinge sollten Sie über Familie wissen. Sie kann ein unzerstörbares Band sein. Ein Ort des Rückzugs, ein Anker, der Sie sicher verwurzelt, wenn die Welt nur noch donnert und tobt. Sie kann der Ort sein, wo Sie auch mal brüllen dürfen, weil man Sie nicht gleich verlassen wird. Sie kann Ihr starker Rückhalt sein, wenn das Leben Ihnen Angst macht. Und wenn Sie jetzt feststellen: „Meine Familie ist aber nicht so.“ Dann kann ich Ihnen sagen: „Sie haben aber noch eine! Sie haben einen Gott, der sagt: du bist mein liebes Kind und du gehörst zu mir. Sie haben Brüder und Schwestern im Glauben an diesen Gott.“ „Gemeinde“ kommt nämlich nicht von „gemein“, sondern von „Gemeinschaft“. Vergisst man manchmal. Familie sind Menschen, die Sie so lieben, wie Sie sind. Und ja, man sucht



sich seine biologische Familie nicht aus. Und ja, sie macht einen oft wahnsinnig. Aber sie lehrt einen auch dranzubleiben. Den anderen nicht aufzugeben, nur weil er gerade schwierig ist. Sie lehrt einen zu vergeben, weil einem selbst auch vergeben wird. Denn das ist Familie. Deswegen nennen wir ihn den himmlischen Vater und er uns seine Kinder. Weil Familie bei dir bleibt, auch wenn das was du tust, gerade keinen Sinn macht. Und wenn du alle anbrüllst und die Türen zuschlägst. Weil Familie dich kennt. Und dich liebt. Und mit diesen Wurzeln lassen sich Blüten treiben. Gottes Friede begreift uns ganz, auch wenn wir es nicht können. Und behütet und bewahrt uns. Unser Herz und unseren Geist. In seinem Sohn Jesus Christus.

Patrick Smith

*Patrick Smith
Studierendenpfarrer der
Evangelischen Studierenden-
gemeinde (ESG), Goethe-
Universität Frankfurt*

Vielfalt familialer Lebensformen – zur Bedeutung von Familiengesundheit



Dr. Ursula Offenberger



Birte Kimmerle

„Familie ist da, wo man den Kühlschrank teilt“ – so lautet in studentischen Kreisen eine Definition von Zusammenleben in Gemeinschaften, die füreinander Sorge tragen und Leben (und damit unter anderem Lebensmittel) miteinander teilen. Der Siebte Familienbericht der Bundesregierung sieht Familie dort, wo generationenübergreifende Gemeinschaften starke Bindungen und gegenseitige Fürsorge entwickeln. Und der Achte Familienbericht von 2012 definiert Familie über das Vorhandensein von Solidarität, Wahlverwandtschaft und Elternschaft. Diese Formulierungen versuchen der zunehmenden Vielfalt familialer Lebensformen gerecht zu werden. Und in der Tat sind hierfür viele Anzeichen auszumachen: Erwerbs- und Fürsorgearbeit sind längst nicht mehr so klar zwischen Männern und Frauen aufgeteilt, Patchworkfamilien sind längst keine Seltenheit mehr, die Arrangements, in denen für das Wohlergehen von Kindern und alten Menschen Sorge getragen wird, sind vielfältiger geworden. Die weiterhin stark verbreitete Vorstellung von Familie als biologisch begründete Einheit von Mutter, Vater und Kind sollte diesen Blick auf die tatsächlich gelebte Vielfalt familialer Lebensformen und die damit verbundenen unterschiedlichen Bedürfnislagen

nicht verdecken. Gesellschaftliche Interessensverbände, wie das „Zukunftsforum Familie“, gehen in der Bestimmung von Familie sogar noch einen Schritt weiter, indem sie von der Generationenbeziehung ebenso absehen wie vom biologischen Verwandtschaftsverhältnis. Demnach ist Familie überall dort, wo „Menschen dauerhaft füreinander Verantwortung übernehmen, Sorge tragen und Zuwendung schenken“ (Webseite des Zukunftsforums Familie). Ordens- und ordensähnliche Lebensgemeinschaften praktizieren ein solches Familienbild bereits seit Langem!

Hilfe für die Vielfalt familialer Lebensformen

Solche Definitionsfragen sind nicht zuletzt wichtig für die Organisation staatlicher Wohlfahrtspolitik. Diese steht vor der Herausforderung, geeignete Maßnahmen zu entwickeln, die der Vielfalt familialer Lebensformen Rechnung trägt. Wichtige Fragen müssen dabei geklärt werden: Wo geraten Familien als Fürsorgegemeinschaften an ihre Grenzen? Welchen Einfluss haben gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen auf Familie? Wie werden Familien in unserer Gesellschaft unterstützt? Und mit welchen Aufgaben und Belastungen werden sie vielleicht auch allein gelassen?

Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflege

Zahlreiche Berufe richten ihr professionelles Handeln an Familien aus, nicht wenige rücken dabei das Aufwachsen von Kindern in den Mittelpunkt. Ein Beispiel dafür, dass Familienorientierung ein wichtiges Element spezifischer Fachweiterbildungen und Qualifikationen ist, liefert die Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflege. Sie beruht auf einem Konzept des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen, das gemeinsam mit dem Berufsverband Kinderkrankenpflege Deutschland e. V. ausgearbeitet wurde. In ihrer laufenden Dissertationsarbeit zeigt Birte Kimmerle am Beispiel der Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflege, wie bestimmte Berufsgruppen Familien in den Blick nehmen und welche aktuellen Herausforderungen damit verbunden sind. Das Ziel der Arbeit dieser Fachkräfte ist es, Familien (in belastenden Lebenssituationen) mit Säuglingen oder Kleinkindern zu unterstützen. Das Besondere ist, dass die Familie nirgends hingehen muss, sondern die Fachkraft in die Familie kommt. Die „längerfristige aufsuchende Betreuung und Begleitung von Familien“ ist ein Angebot im Rahmen der so genannten „Frühen Hilfen“, die seit 2012 im Bundeskinderschutzgesetz vorgesehen sind. Die Frühen

Hilfen sind eine Initiative der Bundesregierung und zielen darauf ab, dass möglichst alle Kinder gesund und gewaltfrei aufwachsen. Dazu sollen Angebote und Hilfen für Familien besser vernetzt werden und der Jugendhilfebereich und das Gesundheitssystem besser zusammenarbeiten.

Frühe Hilfe in belasteten Familien

Ausgangspunkt für den Aufbau Früher Hilfen waren gravierende Kinderschutzfälle 2006. Eine Ursache für Kindeswohlgefährdung wird in besonderen Belastungslagen von Familien gesehen. Hier sieht sich der Staat in der Pflicht, Eltern besser zu unterstützen. Doch werden Familien, von denen angenommen wird, dass Unterstützung besonders notwendig wäre, von den Hilfesystemen schlecht erreicht. Ein weiteres Dilemma ist, dass bei der „Inblicknahme“ elterlicher Praktiken durch professionelle Fachkräfte schnell ein Spannungsfeld zwischen Unterstützung und Kontrolle entsteht, zwischen „Familien-sache“ als reine Privatangelegenheit auf der einen und öffentlicher Verantwortung auf der anderen Seite. Über den Einsatz von Gesundheitsfachkräften in diesem Bereich soll der Zugang zu Familien in belastenden Lebenssituationen gelingen. Kinderkrankenpflegekräfte scheinen besonders geeignet, um Eltern zu erreichen und werden laut einer Umfrage des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen von Eltern besonders akzeptiert.

Familie als Risiko und als Ressource

Das Angebot Früher Hilfen wurde vor dem Hintergrund der Prävention von Kindeswohlgefährdung geschaffen und umgesetzt. Deshalb geht es neben der Unterstützung von Familien, historisch bedingt, immer auch um Gefahrenabwehr und Risikominderung (Familie als Risiko). Aus dieser Perspektive gilt das Kind als „Objekt der Sorge“, und die Eltern werden als defizitär gesehen. Andererseits wird im Fachdiskurs und in der Qualifikation in den Gesundheitsberufen die Betrachtung der Familie als Ressource propagiert. Und ressourcenorientierte Ansätze (wie der Ansatz der Salutogenese oder die Konzepte Resilienz, Empowerment und Embodiment) sind ein wichtiger Schwerpunkt im Rahmen der Qualifizierung der Gesundheitsfachkräfte. Unter gesundheitswissenschaftlicher Perspektive bilden die Ressourcenorientierung und daraus resultierende Ansätze der Gesundheitsförderung einen wichtigen Gegenpol zur Risikoorientierung. Die Entwicklung, dass sich der „professionelle Blick“ nicht nur auf Risiken und Defizite richtet, sondern auch auf Ressourcen und Kompetenzen, ist ein großer Gewinn für Gesundheitsförderung und Prävention für Familien. Der Blick auf Familie als Ressource darf jedoch die staatliche Verantwortung für die Gestaltung gesundheitsförderlicher Verhältnisse nicht verstellen und den Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Gesund-



heit nicht vernachlässigen. Interventionen und Angebote für Familien müssen darum sowohl auf Verhältnisse als auch auf Verhalten gerichtet sein. Das Angebot von Familien-Gesundheits- und Kinderkrankenpflege kann hier nur ein Element in einem bunten multidisziplinären und intersektoralen Mosaik sein. Familiengesundheit entsteht in gesamtgesellschaftlicher Verantwortung!

Dr. Ursula Offenberger
Birte Kimmerle

Dr. Ursula Offenberger: Juniorprofessorin an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Universität Tübingen mit Schwerpunkt Lehre für Methoden empirischer Sozialforschung zwei Söhne (7, 10 Jahre)

Birte Kimmerle: Doktorantin bei Dr. Ursula Offenberger an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Universität Tübingen, M. A. Pflegewissenschaft, Dipl. Pflegewirtin (FH), Kinderkrankenschwester, freiberufliche Dozentin für Pflegeberufe, zwei Töchter (12, 17 Jahre)

Schwwesterschaft – eine große Familie



Oberin
Sr. Heidrun Kopp

Wenn Schwestern und Brüder gefragt werden: „Was bedeutet Schwesternschaft für Sie?“ Dann antworten viele: „Schwesternschaft, das ist für mich wie eine große Familie.“ Und das formulieren auch die Schwestern und Brüder, die eine eigene Familie mit Ehepartner und Kinder haben.

Entstehung von Schwesternschaften

Die ersten Schwesternschaften wurden Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet. Theodor und Friederike Fliedner begründeten das Amt der Diakonisse und errichteten das erste Diakonissenmutterhaus in Kaiserswerth. Die Frauen lebten dort in einer Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft. Die lange Tradition der Mutterhausdiakonie begann. Junge evangelische Christinnen erhielten eine gute pflegerische/pädagogische Ausbildung. Bei der Berufsausübung trugen die Diakonissen Kleid und Haube - wie die verheirateten Bürgersfrauen. So konnten sie auch als ledige Frauen in der Gesellschaft auftreten, um ihren Dienst zu tun. Sie lebten in einer familiären Gemeinschaft im Mutterhaus und wurde von dort immer wieder zum diakonischen Dienst ausgesandt. Sie erhielten für ihre persönlichen Bedürfnisse ein Taschengeld. Die Versorgung in gesunden und kranken Tagen, einschließlich des Ruhestandes übernahm die Schwesternschaft. Es



war eine lebenslange Berufung, ein Leben in Gehorsam und Abhängigkeit vom Mutterhaus.

Schwwesterschaft in Herrenberg – ein fortschrittlicher Entwurf

1913 wurde die Herrenberger Schwesternschaft als „Verband für besoldete Krankenpflegerinnen von christlicher Gesinnung“ gegründet. Die Schwesternschaft setzte sich als Ziel, Frauen eine gründliche Ausbildung zu einem Beruf und Erwerb in der Diakonie zu vermitteln, der sie wirtschaftlich selbstständig werden ließ.

Fortschrittlich war an diesem Konzept, dass die Schwestern nicht Diakonisse wurden und auch kein Gelübde ablegten. Dennoch bedeutete die eigene Berufstätigkeit für Frauen in dieser Zeit, unverheiratet und ohne eigene Familie zu bleiben. Sie führten ein Leben in großer Eigenständigkeit, mit Gehalt und Dienstwohnung. Die Frauen konnten ein erfülltes Leben unabhängig von der Ehe führen und waren dennoch in der Gesellschaft anerkannt und angesehen. Und sie hatten die Gemeinschaft und den Rückhalt in der Schwesternschaft.

Es wurden Strukturen wie zum Beispiel Wohnheime und Gemeinschaftsräume geschaffen, damit die Schwestern auf den Arbeitsfeldern Gemeinschaft erleben konnten. Sie trafen sich zu einem gemeinsamen geistlichen Leben in Andachten und Bibelstunden, zum Schwesternchor und auch zum gemeinsamen Essen. Das zentrale Haus, das als „lebendiger Organismus“ alle Schwestern miteinander verbinden sollte, stellte das Mutterhaus in Herrenberg dar. Dort waren auch Oberin und Pfarrer angesiedelt. Sie leiteten die Schwesternschaft und übernahmen in der großen Familie auch oft die Rolle von Mutter und Vater. Sie kümmerten sich um jede einzelne Schwester, besuchten sie in den Krankenhäusern und Gemeinden, in denen sie Dienst taten. Sie sorgten dafür, dass jede Schwester entsprechend ihrer Gaben eingesetzt wurde und alle Gemeinden und Krankenhäuser, die anfragten, mit Herrenberger Schwestern versorgt wurden. Und sie setzten dafür ein, dass junge Frauen den sinnstiftenden Beruf der Krankenschwester erlernen wollten und wurden so eine immer größere Gemeinschaft. Die Schwestern waren durch die Schwesternschaft geschützt und behütet. Heiratete eine Schwester, musste sie aus der Schwesternschaft austreten.

Weiterentwicklung der Schwesternschaft

Haben in der Vergangenheit Schwesternschaften einen Rahmen geboten, der es Frauen



erlaubte, auch außerhalb der Familie einer sinnvollen Aufgabe nachzugehen und für sich selbst zu sorgen, so stehen den Frauen heute die Türen zu allen Berufen offen auch ohne den Rückhalt einer Schwesternschaft. Außerdem ist es heutzutage gesellschaftlich nicht mehr geächtet, alleine zu leben. Auch Schwesternschaften haben sich im Laufe der Zeit gewandelt, es gibt kaum mehr Schwesternhäuser, die auch den Rahmen für ein Zusammenleben bieten, und vieles hat sich aus der Gemeinschaft in die individuelle Verantwortung verlagert. Die vor allem in den Krankenhäusern praktizierte Gemeinschaft existiert heute so nicht mehr.

Gleichzeitig haben Schwesternschaften aber auch die Herausforderungen der Zeit angenommen. So gab es in der Diakonieschwwesterschaft Herrenberg in den 1980iger und 1990iger Jahren große Reformen. Heute gehören verheiratete Schwestern selbstverständlich zur Schwesternschaft. Die Schwesternschaft ist eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern,

verheiratet oder unverheiratet, die in der Nachfolge Jesu stehen. Heute ist für viele Schwestern und Brüder nicht mehr die Schwesternschaft als große Familie sondern die Partnerschaft beziehungsweise die eigene Familie der primäre Lebensbezugspunkt. Und doch ist Schwesternschaft als Familie Glaubens-, Dienst- und Weggemeinschaft, zu der auch Frauen und Männer mit eigener Familie gehören. Sie müssen und wollen sich nicht mehr entscheiden zwischen Beruf und Familie. Die Schwesternschaft als Arbeitgeber unterstützt die Mitarbeitenden darin, beides miteinander verbinden zu können.





im Alltag und in Krisen- und Grenzsituationen erfahrbar zu machen.“ Diesem Auftrag, wie er im Leitbild beschrieben ist, ist leichter nachzukommen mit einem starken Rückhalt in einer Gemeinschaft. Wer sich gehalten weiß, traut sich zu, sich weit aus dem Fenster zu lehnen: für die Pflege und Begleitung kranker, alter, schwacher Menschen und für Familien mit Unterstützungsbedarf. Die Schwesternschaft ist eine Gemeinschaft, die im Glauben und im Dienst und auf dem gemeinsamen Weg miteinander verbunden ist. Viele Schwestern und Brüder erleben die Schwesternschaft wie eine Familie. Es zählt nicht in erster Linie die Sympathie, die Freundschaft, die man füreinander empfindet, auch wenn es viele Freundschaften in der Schwesternschaft gibt. Wie in einer Familie, sind Schwestern und Brüder füreinander verantwortlich und kümmern sich besonders um die, die Unterstützung brauchen. So heißt es in der Schwesternschaftsordnung „Geschwisterlichkeit ist für uns Ausdruck der gelebten Gottes- und Nächstenliebe. Geschwister suchen wir uns nicht aus, sie sind uns gegeben. So sind wir zum „Dennoch“ der Liebe eingeladen.“ Wie in der Familie trägt die Schwesternschaft für ihre Mitglieder die Sorge sogar bis über den Tod hinaus. Es gibt bis zum heutigen Tage die Möglichkeit, in einem Grab auf dem Schwesterngrabfeld auf dem Waldfriedhof in Herrenberg oder auf dem Friedhof in Korntal bestattet zu werden. So

stehen Schwesternschaften in einer langen Tradition eines Familienbegriffes, der weit mehr umfasst als Vater, Mutter, Kind. Schon in biblischen Zeiten war mit Familie sowohl das Haus als auch die Menschen, die darin leben und arbeiten, gemeint. Und die Gemeinschaft umfasste meist mehrere Generationen und die Bediensteten gehörten dazu.

Schwisterschaft gestaltet Zukunft

Das ist auch heute wieder eine Herausforderung. Wie können in unserem Land Nachbarschaften, wie können ganze Gemeinwesen oder Quartiere gut und inklusiv zusammenleben? Unsere Schwesternschaft bringt hier aus der über hundertjährigen Geschichte einen reichlichen Erfahrungsschatz mit. Dieser fließt ein in die Neugestaltung eines ganzen Quartiers, das in den nächsten zehn Jahren unmittelbar neben dem Mutterhaus in Herrenberg entwickelt wird. Es entsteht ein Lebensort für junge und alte Menschen, für Schwestern und Brüder, für Familie und Alleinstehende, ein Ort, an dem Schwesternschaft lebendig bleibt.

Heidrun Kopp

Oberin Heidrun Kopp, eine Tochter, ein Sohn, (19, 21 Jahre)

Familienzusammenhalt in der Schwesternschaft

„Das Evangelium von Jesus Christus ist Grundlage unseres Lebens und Arbeitens, Diakonie ist für uns Auftrag und Möglichkeit, die Zuwendung Gottes, aus der wir leben, anderen

Erfolgreiches Audit – Pilotprojekt „Evangelisches Gütesiegel Familienorientierung“

Im Bereich der Pflege sind Mitarbeitende der Pflege 24 Stunden täglich an sieben Tagen in der Woche für die alten oder kranken Menschen im Dienst. Auch die Mitarbeitenden der Hauswirtschaft arbeiten an sieben Tagen in der Woche. Die große Mehrheit dieser Mitarbeitenden sind Frauen und noch immer werden die Betreuung von Kindern und das Kümmern um pflegebedürftigen Angehörigen weitgehend von Frauen übernommen. Wie kann es unter diesen Voraussetzungen gelingen, Familie und Beruf zu vereinbaren? Diese Frage beschäftigt uns als Schwesternschaft. Deshalb haben wir uns vor eineinhalb Jahren entschieden, uns beim Pilotprojekt „Evangelisches Gütesiegel Familienorientierung“ zu beteiligen.

Das Evangelische Gütesiegel ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Diakonie Deutschland. „In der evangelischen Arbeitswelt ist die Berücksichtigung der familiären Situation der Mitarbeitenden nicht neu. Doch in kaum einer diakonischen oder kirchlichen Einrichtung ist Familienorientierung bisher Bestandteil des strategischen Personalmanagements.“ Zu dieser Erkenntnis kam die 2013 vom Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD erstellte Studie „Familienorientierte Personal-



verfahren. Eine Arbeitsgruppe, zusammengesetzt aus Mitarbeitenden aus allen Bereichen und mit einer großen Vielfalt an unterschiedlichen privaten bzw. familiären Situationen, entschied, alle Mitarbeitenden schriftlich zu befragen. Es wurden bewusst nicht nur die Situation von berufstätigen Eltern und pflegebedürftigen Angehörigen in den Blick genommen, sondern auch Mitarbeitende mit anderen Lebenssituationen, die aber auch ein Bedarf haben, Berufstätigkeit und Privatleben zu vereinbaren. So ist zum Beispiel im Schichtdienst die kontinuierliche Teilnahme an einer wöchentlichen Veranstaltung wie das Singen im Chor oder das Training in eine



Von links: Heinrich Bedford-Strohm (EKD-Ratsvorsitzender), Franziska Giffey (Bundesfamilienministerin), Sieglinde Berger (Projektverantwortliche Diakonieschwisterschaft) und Andrea Kellermann-Lorenz (Zentrales Qualitätsmanagement Diakonieschwisterschaft), Maria Loheide (Vorstand Sozialpolitik Diakonie Deutschland).

Sportgruppe eine planerische Herausforderung. Es wurde abgefragt, welche Maßnahmen, die konkret die Vereinbarkeit von Familie und Privatleben leichter machen könnten, wünschenswert oder bereits vorhanden sind. Es wurde auch erhoben, wie wichtig sie jeweils für die Mitarbeitenden sind. Ein erstes und in der Eindeutigkeit überraschendes Ergebnis war, wie viele konkrete Maßnahmen es schon beim Arbeitgeber Schwesternschaft gibt, die die Mitarbeitenden darin

unterstützen, Beruf und Privatleben zu vereinbaren. Es hat sich auch gezeigt, dass gute Ideen in einzelnen Einrichtungen umgesetzt werden, die auch in den anderen sehr gut übernommen werden können. Auf der Grundlage der ausgewerteten Fragebögen wurde ein Maßnahmenkatalog mit 23 Maßnahmen entwickelt, die teilweise gleich in der Praxis eingeführt wurden oder ein Zeitplan zur Umsetzung wurde entwickelt. Am 19. September 2019 ist

der Schwesternschaft in Berlin im Rahmen einer feierlichen Zeremonie unter Mitwirkung von Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey, EKD-Ratsvorsitzenden Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm und Diakonie-Vorständin Maria Loheide das Zertifikat überreicht worden. Dieses Zertifikat ist eine Motivation, konsequent die Vereinbarkeit von beruflicher Arbeit in der Pflegebranche und Arbeit in der Familie zu fördern. Heidrun Kopp

Flexibilität auf beiden Seiten



Agnes Pergolino

Agnes Pergolino kommt gerne zur Arbeit. Sie freut sich, immer wieder rauszukommen aus Haus und Familie und im Martin-Stift gebraucht zu werden. Sie hat drei Kinder, die Zwillinge sind fünf, der Kleine drei Jahre alt. 36 Stunden im Monat ist sie in der Küche oder in der Reinigung im Einsatz. Sie fühlt sich im Team sehr wohl. „Ich möchte im Job 100% geben! Und das kann ich hier im Martin-Stift, weil das Miteinander stimmt.“ Dazu gehört für Agnes Pergolino, dass bei ihren Arbeitszeiten auf ihre persönliche Situation Rücksicht genommen wird. Die drei Kinder sind unter der Woche von 7.30 - 12.30 Uhr in der Kindertagesstätte. Weil der Ehemann von seinem Arbeitgeber derzeit im Ausland eingesetzt ist, kann er sich im Alltag nicht um die Kinder kümmern. Aber wenn

ihre Schwester keine Frühschicht hat, kann sie die Kinder morgens vor dem Kindergarten versorgen. Und wenn sie keine Spätschicht hat, kann sie die Kinder am Nachmittag oder auch mal am Wochenende übernehmen. Damit ist Agnes Pergolino ziemlich flexibel. Sie kann unter der Woche in der „Mütterschicht“ arbeiten, die für sie von 8.00 – 12.00 Uhr vereinbart ist. Aber sie kann immer wieder auch um 6.00 Uhr beginnen, die Nachmittagschicht von 15.00 – 20.15 Uhr oder eine volle Schicht am Wochenende übernehmen. Ihr ist es wichtig, gerade für den Zusammenhalt im Team, alle Schichten zu übernehmen und nicht nur die „Mütterschicht.“ Auch wenn es manchmal Reibereien gibt, hält das Team doch gut zusammen. Agnes Pergolino schätzt sehr,

dass auf ihre Bedürfnisse flexibel eingegangen wird. So konnte sie bei einer geplanten OP ihre Zwillinge begleiten und war dafür zwei Wochen freigestellt. Sie konnte die Stunden ihres Dienstauftrags vorholen oder nachholen. „Steffi, unsere Chefin, ist super. Sie macht vieles möglich und schätzt auch, dass ich flexibel bin. Sie weiß, dass sie mich auch immer anrufen kann und wenn es möglich ist, springe ich gerne ein. Und wenn plötzlich zwei Krankmeldungen morgens eingehen und es ganz eng wird, dann springt sie auch mal selber ein. Wo gibt es das schon!“

Ulrike Nuding

Agnes Pergolino, Mitarbeiterin in der Hauswirtschaft im Martin-Stift, geringfügig beschäftigt, drei Kinder (3, 5, 5 Jahre)

Berufstätig sein – auch für die Kinder

Melanie Urbanek hat drei Kinder, vier, fünf und sieben Jahre alt. Sie liebt ihren Beruf in der Pflege. Vor drei Jahren hat sie nach der Elternzeit wieder angefangen zu arbeiten und Dienste am Wochenende übernommen. Da ist ihr Mann zu Hause und kann sich um die Kinder kümmern. Inzwischen arbeitet sie 60%. Unter der Woche sind die Kinder im Kindergarten und in der Schule von 7.30 Uhr bis 13.30 Uhr versorgt. So kann Melanie Urbanek an diesen Tagen von 8.00 – 13.00 Uhr arbeiten, was für sie als Arbeitszeit vereinbart ist. Am Wochenende kann sie die Dienste zu den normalen Schichtzeiten übernehmen (6.30 – 14.00, 13.30 – 21.00 Uhr).

Am Anfang war es wohl nicht ganz leicht, dass Melanie Urbanek besondere Arbeitszeiten unter der Woche zugestanden wurden. „Erst um 8.00 Uhr anfangen zu müssen, ist schon ein Privileg.“, meint sie. „Da verstehe ich auch, warum andere Pflegekräfte unzufrieden sind, dass sie immer um 6.30 Uhr anfangen müssen.“ Es ist das Verdienst der Vorgesetzten, dass sie im Team dafür geworben haben, dass die Möglichkeiten der Einzelnen berücksichtigt werden, damit sich alle dann voll einbringen können. Inzwischen hat sich alles gut eingespielt. „Es ist alles eine Frage der Organisation.“ sagt sie lachend. Melanie Urbanek schätzt, dass

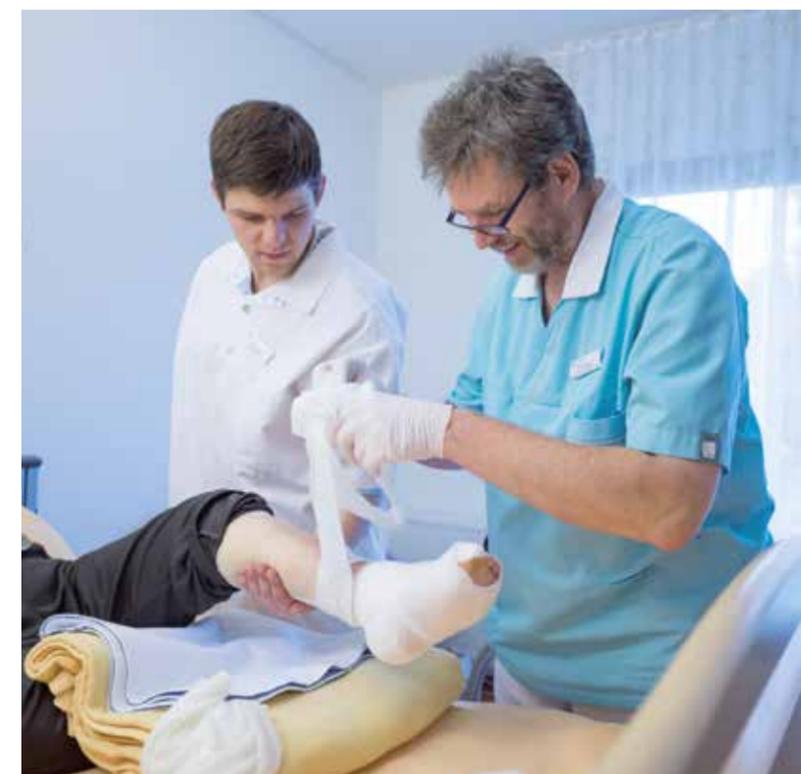
die Diakonieschwernerschaft als Arbeitgeberin ihr ermöglicht, Familie und Beruf zu vereinbaren. Ihr ist es wichtig, ihren Beruf auszuüben, das zu tun, was sie gelernt hat und gut kann. „Es ist gut für mich, rauszukommen und was anderes zu sehen als nur die Kinder. Außerdem sollen die Kinder nicht sehen, dass die Mama den ganzen Tag zuhause ist. Sie sollen sehen, dass Mama und Papa arbeiten – dafür, dass wir so leben können.“

Ulrike Nuding

*Melanie Urbanek
Pflegefachkraft im Gustav-Fischer-Stift mit 60% Anstellung, drei Kinder (4, 5, 7 Jahre)*



Melanie Urbanek



Eigenverantwortung ist gefragt



Marion Baur

Frau Baur, die Evangelische Diakonieschwesternschaft hat nun das Gütesiegel Familienorientierung verliehen bekommen, hätten Sie es der Schwesternschaft auch verliehen?

Auf jeden Fall, denn ich erlebe die Schwesternschaft als familienfreundlichen Arbeitgeber.

Die Wohnortsnähe ist für mich ein wichtiger Faktor. Es sind kurze Wege, ich kann den Arbeitsweg sehr genau kalkulieren und bin auch schnell im Kindergarten, wenn mit einem meiner Kinder etwas ist. Ich schätze auch die Möglichkeit im Homeoffice zu arbeiten. So arbeite ich zum Beispiel von zu Hause aus, wenn ein Kind krank ist. Ich finde es auch schön, dass die Kinder beim Betriebsausflug dabei sein dürfen, so konnte ich auch gut teilnehmen, ebenso beim Sommerfest. **Kennen Ihre Kinder Ihren Arbeitsplatz?**

Ja, sie waren schon hier an meinem Schreibtisch. Sie kennen auch unser Pflegeheim in Hildrizhausen von außen, an dem wir immer wieder vorbeifahren. Sie sind auch schon auf der Baustelle unseres neuen Pflegeheimes in Gültstein dabei gewesen und sie sagen voller Stolz „Mama baut dort ein riesiges Haus“.

In welchen Situationen ist es manchmal auch schwierig Beruf und Familie zu vereinbaren?

Das ist eindeutig dann, wenn die Kinder ein paar Tage hintereinander krank sind.

Wir sind jetzt frisch als familienfreundlicher Arbeitgeber zertifiziert, die Arbeit an den Maßnahmen geht weiter und es gibt in zwei Jahren auch eine Rezertifizierung.

Haben Sie Wünsche und Ideen, was Sie noch brauchen könnten, was für Sie gut wäre?

Wenn wir in der Schwesternschaft Ferienbetreuung für die Kinder der Mitarbeitenden hätten, wäre das für mich gut. Die Kinder haben einfach mehr Ferien als die Eltern Urlaub. Insbesondere in den Herbstferien verreisen viele Familien nicht, da wäre eine Betreuung prima. An diesen Überlegungen sind wir tatsächlich dran. Denkbar wären zum Beispiel Kinderbetelung im Mutterhaus.

Frau Baur, gibt es noch etwas, was Ihnen wichtig ist, zu sagen?

Sehr schön finde ich, dass sich meine Arbeits- und Zeitgestaltung eigenverantwortlich machen kann. Ich muss meine Vorgesetzte zum Beispiel nicht fragen, wenn sich die Arbeitszeiten etwas verschieben, sondern informiere sie darüber. Das war anfangs gewöhnungsbedürftig, aber ich schätze es sehr. Und ich erlebe die Arbeit hier in der Schwesternschaft als schönes, persönliches Miteinander. Trotz gelegentlichem Zeitdruck, nehme ich nichts Belastendes mit nach Hause.

Frau Baur, vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Heidrun Kopp.

Marion Baur, Stabsstelle Verwaltung (50%), Schwerpunkte der Arbeit: Vertragswesen und Projektleitung für das neue Pflegeheim in Gültstein, zwei Söhne (3, 5 Jahre)

Zum Beispiel war ich heute Morgen im Kindergarten und habe mit meinen Söhnen Laternen gebastelt und erst um 10.00 Uhr mit der Arbeit begonnen. Da es im Bereich der Verwaltung keine Kernarbeitszeiten gibt, ist das möglich. Oder noch ein Beispiel: Am Montag hatte eines der Kinder Geburtstag und ich habe statt Montag am Dienstag gearbeitet. Diese Freiheit, keine fest vorgeschriebenen Tage und Dienstzeiten zu haben, ermöglicht mir, Familie und Beruf gut zu vereinbaren.

Frau Baur, Sie haben schon einige Punkte benannt, die für Sie wichtig sind, gibt es noch weitere?

Führen in Teilzeit

Frau Ehret, was sind Ihre Aufgaben als Kaufmännischer Vorstand bei der Diakonieschwesternschaft?

Ich trage die wirtschaftliche Verantwortung für das Unternehmen und bin mit meinen Vorstandskollegen für die strategische Weiterentwicklung zuständig. In der letzten Zeit war es meine Aufgabe, Strukturen in der Verwaltung zu verändern und Ressourcen für die anstehenden Aufgaben zu schaffen. In meinen Vorstandsbereich fallen außerdem die Neubauprojekte und alle Immobilien sowie die Informationstechnik und die Digitalisierung. Meine Rolle ist es, zu steuern und dabei alle mitzunehmen – die Mitarbeitenden und unsere Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren Angehörigen und alle Betroffenen.

Sie haben ja einen Teilzeitauftrag von 80% (32 Stunden pro Woche). Wie kann das bei Ihren Aufgaben praktisch aussehen?

Ich bin geplant 60% (ca. 24 Stunden) in der Verwaltung in Herrenberg anwesend. Diese Zeit ist eng durchgetaktet. Das bedeutet, dass ich in dieser Zeit alle Termine wahrnehme: Vorstandssitzungen und Bauherrenbesprechungen, Verhandlung mit Banken und vieles mehr. 20% (ca. 8 Stunden) arbeite ich zuhause in flexiblen Bürozeiten. Führen in Teilzeit heißt aber auch, über diese Regelsituation hinaus in Sonder-situationen zeitlich begrenzt mehr zu leisten.

Was ist für Sie bei Ihrer Teilzeitarbeit, die ja eine bewusste Begrenzung bedeutet, wichtig?

Entscheidend für das Gelingen sind die Mitarbeitenden, die selbstverantwortlich arbeiten im Controlling, IT, Projektmanagement, Finanz- und Rechnungswesen und Immobilienmanagement.

Hilfreich ist, dass die Terminsteuerung mit ganz klaren Rahmenvereinbarungen bei meiner Vorstandsassistentin in einer Hand liegt.

Was erweist sich manchmal auch als schwierig?

Schwierig wird es, wenn familiäre Termine sich spontan ergeben und ein beruflicher Termin nicht verschoben werden kann, der meine Anwesenheit erfordert.

Können Ihre Rahmenvereinbarungen für Ihre Vorstandstätigkeit in Teilzeit auch Modell für andere sein? Was ist zu beachten, damit Führen in Teilzeit für beide Seite zufriedenstellend ist?

Wenn Führen in Teilzeit gelingt, ist es eine Gemeinschaftsleistung. Denn Führen in Teilzeit ist nur möglich, wenn das Gesamtunternehmen hinter diesem Arbeitsmodell steht, die Vorstandskollegen einverstanden sind und sich auf die daraus entstehenden Rahmenbedingungen einlassen. Entscheidend sind darüber hinaus neben klaren Absprachen und klar geregelten Kompetenzen sowie Zuständigkeiten Disziplin und Flexibilität auf



Seiten der Führungskraft und auf Seiten des Unternehmens. Unabdingbar für das Gelingen bei uns sind unsere guten Mitarbeitenden, die in ihren Aufgabenbereichen die nötige Verantwortung übernehmen in enger Abstimmung mit mir das, was zu tun ist, dann operativ umsetzen.

Frau Ehret, vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Ulrike Nuding.

Kathrin Ehret, Kaufmännischer Vorstand in Teilzeit (80%), drei Töchter (4, 5, 7 Jahre)

Das Leben einer Familie in Gang halten



Brigitte Schäfer



Juliane Aanen

„Ohne Sie hätte ich das nicht geschafft mit dem Kochen und dem ganzen Haushalt, der Wäsche und den Zwillingen.“ So äußerte sich eine Mutter gegenüber einer unserer Auszubildenden in der Familienpflege nach ihrem Einsatz. In einer anderen Familie hört sich das so an: „Es gibt schwere Tage und leichte Tage: Die schweren, das sind die, in denen die Familienpflegerin nicht da ist, die leichten die, in denen wir uns schon morgens darauf freuen, dass sie kommt, und einfach jemand da ist und entlastet.“

Was heißt Familienpflege?

Familienpflege heißt, das Leben einer ganzen Familie in Gang zu halten, wenn diese ihren Lebensalltag mit Kinderversorgung und Haushalt nicht mehr selbst bewältigen kann. Die Gründe hierfür sind vielfältig, zum Beispiel körperliche oder psychische Erkrankungen des hauptsächlich versorgenden Elternteils, Kur, Entbindung, Tod oder Trennung, psychosoziale Probleme oder auch Überlastung, beispielsweise durch

die Behinderung eines Kindes. Tritt einer dieser Gründe ein und ist mindestens ein Kind unter 12 bzw. 14 Jahren in der Familie zu versorgen, so übernehmen die Krankenkassen oder das Jugendamt die Kosten für den Einsatz von Familienpfleger*innen in der Familie. Auch wenn Formulierungen in den Genehmigungsschreiben der Krankenkassen teilweise diesen Eindruck vermitteln (genehmigt wird noch oft eine „Haushaltshilfe“), geht es meist nicht nur um die Bewältigung der alltagspraktischen Aufgaben im Haushalt, also um Kochen, Putzen oder die Wäsche versorgen. Häufig geht es um die Betreuung von Kindern oder die Entlastung der Eltern, damit das unter Druck geratene Familiensystem nicht zerbricht. Bei manchem Einsatz, der vom Jugendamt übernommen wird, geht es schlicht darum, für die Kinder einen so stabilen Rahmen zu schaffen, dass sie in ihrer Familie bleiben können. Sogesehen ist die Stabilisierung der in Not geratenen Familien und der Familienerhalt das Ziel der ambulanten Familienpflege, bei der die Familienpfleger und -pflegerinnen direkt in die Familien kommen und vor Ort helfen.

Familienpflege ist insofern Arbeit an der Basis der Gesellschaft in ihrer kleinsten Einheit. Die Familienpfleger und -pflegerinnen treffen dabei in ihrem Alltag auf Familien unterschiedlichster

Schichtzugehörigkeit und weltanschaulicher Prägungen: Da gibt es die ganz klassische Familie, die Vater, Mutter und Kind(er) umfasst, aber auch alle anderen Familienformen, die sich in unserer heutigen Gesellschaft vorfinden, von der Einelternfamilie über die Patchworkfamilie bis hin zur Regenbogenfamilie. Es gibt bildungsstarke und bildungschwache Familien, arme und reiche Familien, sowie Familien ohne und mit Migrationshintergrund.

Ausbildungsberuf Haus- und Familienpfleger/in

Um diese vielfältigen Aufgaben in diesen jeweils einzigartigen Familien zu bewältigen, brauchen Familienpfleger und -pflegerinnen eine professionelle Ausbildung. Diese macht sie zu Fachkräften, die in komplexen Situationen schnell, flexibel und einfühlsam das Notwendige erkennen und tun. Denn erst durch die Verknüpfung von pädagogischem, hauswirtschaftlichem und pflegerischem Können sind Familienpfleger und -pflegerinnen in der Lage, Familien in ihren jeweiligen Bedarfen zu unterstützen. Für die Ausbildung heißt das, dass sie Kompetenzen in den klassischen Handlungsfeldern der Familie, also Erziehung, Hauswirtschaft und Pflege einüben sollen. Seit über 90 Jahren werden in der evangelischen Familienpflegeschool in Korntal



Familienpfleger und -pflegerinnen ausgebildet. Viele Jahre gliederte sich die Ausbildung in eine zweijährige schulische Ausbildung, der ein 12-monatiges Anerkennungsjahr folgte. Im September 2018 startete die Familienpflegeschool mit einer neuen Ausbildungsform, der praxisintegrierten Ausbildung (PiA). Der schulische Unterricht findet in jeweils mehrwöchigen Schulblöcken statt. Von Anfang an sammeln die jungen Azubis nun bereits auch praktische Erfahrungen in den Einsätzen ihrer Praxisausbildungsstellen und werden hineingenommen in den Alltag der Familienpflege.

Vorteile der neuen Ausbildungsform

Für die Schule und vor allem für die Auszubildenden erweist sich die Umstellung auf die praxisintegrierte Ausbildung als ein großer Gewinn: Der große Vorteil liegt vor allem darin, dass die für den Beruf so wesentlichen Persönlichkeits- und Sozialkompetenzen anhand der konkreten Erfahrung der Auszubildenden von Beginn an reflektiert und weiterentwickelt werden können. Die Relevanz

manch theoretischer Inhalte, die früher schwierig zu vermitteln war, ergibt sich mit PiA und dem alltäglichen Erleben der unterschiedlichen Nöte in den Familien von ganz alleine. Aber auch durch die nun gezahlte Ausbildungsvergütung ist die Ausbildung für junge Menschen wieder attraktiver, was erfreulicherweise die Bewerberzahlen in der Schule steigen lässt.

Herausforderungen in der Familienpflege

Familienpfleger und -pflegerinnen werden dringend gebraucht – die Nachfrage steigt stetig und nicht selten kommt es vor, dass sich hilfeschuchende Elternteile in ihrer Not direkt an die Schule wenden, in der Hoffnung, dort Hilfe zu finden. Denn Eltern und Erziehungsberechtigte in Not brauchen nichts dringender, als ihnen zur Seite stehende Fachkräfte, die ihre Kinder in ihrer gewohnten Umgebung gut betreuen und versorgen, wenn die privaten Hilfsnetze nicht ausreichen. PiA trägt dazu bei, dass auch weiterhin Fachkräfte mit allen notwendigen Kompetenzen für



Familien in Notsituationen ausgebildet werden. Bleibende Herausforderung ist es nun, Sozialstationen und Dienstleister mit dem Angebot der Familienpflege zu motivieren, Familienpfleger und -pflegerinnen auszubilden, da nur so langfristig eine Erholung des leergefegten Fachkräftemarktes möglich ist. Zusammen mit allen Anbietern der Familienpflege sowie mit Diakonie und Caritas will die Familienpflegeschool weiter auf eine größere Wertschätzung des Berufs hinarbeiten. Die Zukunft unserer Gesellschaft hängt vom Wohl der Kinder und der Familien ab; und diese brauchen auch zukünftig in Notzeiten professionelle Unterstützung durch gut ausgebildete Fachkräfte.

Brigitte Schäfer
Juliane Aanen

*Brigitte Schäfer, Schulleiterin Familienpflegeschool, ein Sohn (15 Jahre)
Juliane Aanen, Lehrerin an der Familienpflegeschool zwei Töchter, ein Sohn (6, 8, 12 Jahre)*



Wertschätzung in der Diakonieschwesternschaft



Ulrike Nuding

Was ist eigentlich gemeint, wenn von der Schwesternschaft gesprochen wird? Schwestern und Brüder meinen damit die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder, das Voneinander und Umeinander Wissen, das Verwurzelte im Glauben, das gemeinsame Feiern und die große bunte Familie, zu der man gehört. Mitarbeitende meinen, wenn sie von Schwesternschaft sprechen, ihren Arbeitgeber, den Diakonischen Träger, der in der Kranken-, Alten- und Familienpflege tätig ist und in dessen Einrichtungen sie arbeiten.

Schwesternschaft als Dienstgemeinschaft

In der über 100-jährigen Geschichte der Schwesternschaft haben sich diese beiden Bedeutungen von Schwesternschaft entwickelt. Das war nicht immer so. Bis weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts war Schwesternschaft für die Schwestern Arbeitgeber und Gemeinschaft zugleich, denn nur Schwestern konnten die Schwesternschaft als Arbeitgeber haben und auf deren Arbeitsfeldern arbeiten. Schwesternschaft war immer Dienstgemeinschaft. Die gemeinsame Arbeit in der Pflege

war für die Gemeinschaft der Schwestern konstitutiv. Wer nicht mehr in der Pflege arbeiten konnte, weil sie zum Beispiel geheiratet und eine Familie gegründet hat, konnte auch nicht mehr der Schwesternschaft als Gemeinschaft angehören.

Weiterentwicklung der Schwesternschaft

Die Schwesternschaft war seit ihrer Gründung eine wandlungsfähige Gemeinschaft. Und so hat sie sich in den 80iger und 90iger Jahren des 20. Jahrhunderts in weitreichenden Reformen weiterentwickelt und den



Jubiläum der Schwestern und Brüder 2019. Von links nach rechts: Sr. Beate Teltscher, Sr. Marie-Luise Knorpp, Br. Klaus Gundert, Sr. Brunhilde Reich, Sr. Beate Engel, Sr. Anne Gundert, Sr. Margret Breitling, Sr. Dora Bischoff, Sr. Heide Silué-Schwarz, Sr. Erika Deusch, Sr. Elisabeth Länge, Sr. Cornelia Seeg, Sr. Rosemarie Sautter, Sr. Christine Walter, Sr. Else Gauß, Br. Gerhard Groß, Sr. Elsbeth Kilian, Sr. Thea Müller, Oberin Sr. Heidrun Kopp



Mitarbeitenden-Jubiläum 2019. Von links nach rechts: Tzirha Tesfagiorgis, Sr. Carola Schiele, Bruder Markus Ufer, Konstantia Bozia, Natascha Grimm-Weigert, Martin Schiebel, Claudia Schwerdtfeger, Monika Walter, Sr. Margret Maile, Sr. Marianne Bader Lamparter, Sr. Eva Murschel, Magdalena Guettab, Nelli Haan, Vera Donnerstag, Adelheid Wolfer, Elvira Bacher, Manuela Orsag, Hamideh Babak, Daniela Klenk, Reinhold Sautter, Ingrid Zizmann, Anja Gutbrod, Gerda Huber, Nadine Maart, Anita Bürkle

Herausforderungen der Zeit gestellt. Und so gibt es neben Schwestern und Brüdern heute viele Mitarbeitende, die in den Einrichtungen der Schwesternschaft arbeiten, die nicht Mitglied in der Schwesternschaft sind. Und gleichzeitig gibt es neben den Schwestern und Brüdern Menschen, die zur Gemeinschaft gehören und nicht bei der Schwesternschaft arbeiten oder gearbeitet haben.

Schwesternschaft lebt von hoher Verbundenheit

Die Schwesternschaft lebt davon, dass viele Schwestern und Brüder und viele Mitarbeitende eine langjährige Bindung zur Schwesternschaft haben. Sie sind der Gemeinschaft und ihrem Arbeitgeber hoch verbunden und machen mit ihrer

diakonischen Grundhaltung den Wesenskern der Schwesternschaft lebendig, so wie es im Leitbild der Schwesternschaft als Arbeitgeber und als Gemeinschaft heißt: „Diakonie ist für uns Auftrag und Möglichkeit, die Zuwendung Gottes, aus der wir leben, anderen im Alltag und in Krisen- und Grenzsituationen erfahrbar zu machen.“ Deshalb ist es der Schwesternschaft ein Herzensanliegen, ihren hochverbundenen Schwestern und Brüdern und ihren hochverbundenen Mitarbeitenden Wertschätzung entgegen zu bringen.

Formen der Wertschätzung

So werden Jubiläen der Mitarbeitenden und Jubiläen der Schwestern und Brüder festlich begangen. Beim fest-

lichen Abend der Ehrung der Mitarbeitenden wurde dieses Jahr auch zum ersten Mal das Kronenkreuz der Diakonie verliehen. Das Kronenkreuz ist das Dankzeichen der Diakonie, Ausdruck des Dankes und der Wertschätzung für die Treue und den Einsatz im Dienste des Nächsten. Für 40 Jahre Einsatz im diakonischen Dienst erhielten das Kronenkreuz Sr. Marianne Bader-Lamparter, Sr. Beate Bayer, Sr. Erika Deusch, Sr. Ines Sauter und Sr. Erika Zerbin, für 25-jährigen diakonischen Dienst Sr. Beate Baumann, Adela Leibham und Bruder Markus Ufer.

Die Jubiläen von Schwestern und Brüdern feiert die Schwesternschaft jedes Jahr zusammen mit ihrem Jahresfest. Dem Festtag der Jubilarinnen und



Jubilaren geht eine fünftägige Rüstzeit im Mutterhaus voraus, in der die Schwestern und Brüder sich mit Lebensberichten an ihrem Leben in der Schwesternschaft teilhaben lassen und sich in der Gemeinschaft auf den Festtag vorbereiten. Die Schwesternschaft als Gemeinschaft und mit ihren Einrichtungen lebt über Schwestern und Brüder und Mitarbeitende hinaus auch vom großen Engagement der

Ehrenamtlichen. In den Pflegeeinrichtungen sind Ehrenamtliche ein großer Schatz. Sie begleiten Bewohnerinnen und Bewohner zu Gottesdiensten und Aktivitäten. Sie engagieren sich in der Gartengestaltung, oder unterstützen die Mitarbeitenden bei den Mahlzeiten. Sie machen in Gruppen Rollstuhlsparzierspaziergänge und vieles mehr. Auch ihr Engagement trägt zur Erfüllung des diakonischen Auftrags der Schwesternschaft bei. Viele Schwestern, die in den Ruhestand gehen, engagieren sich ehrenamtlich, bereichern die Gemeinschaft und unterstützen die Mitarbeitenden in den Pflegeeinrichtungen. Das ist ein großer Schatz. Da kann ein festlicher Abend für die Ehrenamtlichen einmal im Jahr nur ein kleines Zeichen des Dankes sein. Wertschätzung ist der Schwesternschaft ein wichtiges Anliegen. Sie trägt zur guten Gemeinschaft auf den Arbeitsfeldern und in der Familie der Schwestern und Brüder bei.

Ulrike Nuding

*Pfarrerin Ulrike Nuding,
eine Tochter, drei Söhne
(14, 21, 23, 24 Jahre)*



Impressionen vom Jahresfest am 22. September 2019



Seelsorge in unseren Pflegeheimen

Durch den demographischen Wandel verändert sich nicht nur unsere Gesellschaft, es verändern sich auch unsere Kirchengemeinden. So gibt es immer mehr hoch betagte Menschen und die Zahl der Pflegebedürftigen wächst.



Inzwischen steht fast in jeder Kirchengemeinde mindestens ein Pflegeheim. Die geistliche Betreuung der Pflegeheime war immer Aufgabe der jeweiligen Kirchengemeinden. Dazu gehören Gottesdienste und die Seelsorge für die Bewohnerinnen und Bewohner. Nun werden durch die Pfarrpläne unserer Landeskirche Pfarrstellen gekürzt. Dadurch müssen Strukturen verändert und die gemeindeübergreifende Zusammenarbeit gestärkt werden. Es ist zu beobachten, dass diese Kürzungen oft auch zulasten von Seelsorge und geistlicher Betreuung in Altenheimen gehen.

Kirchengemeinde in Kontakt. Denn diese Zusammenarbeit ist der Schwesternschaft überaus wichtig. Auch in Zeiten, in denen in Kirchengemeinden

gespart werden muss, bleibt die geistliche Betreuung des örtlichen Pflegeheims eine Aufgabe der Pfarrerinnen und Pfarrer.

Ulrike Nuding

Spenden 2020

Für folgende Projekte der Schwesternschaft bitten wir um Ihre Spende

Nr. **01** Projekt

Schwesterschaftliches Leben

Mit diesem Projekt unterstützen Sie das geistliche und gemeinschaftliche Leben der Schwesternschaft. Dazu gehören Bibeltage, Rüstzeiten und das Feiern von Festen. Darüber hinaus wollen wir Menschen, die bei uns ihre Ausbildung zur Pflegefachfrau/-mann machen, diakonisch prägen. Deshalb führen wir Diakoniekurse und Schülertage durch, in denen sie neben diakonischem Unterricht die Schwesternschaft kennenlernen und erleben.

Nr. **02** Projekt

Geistliches Leben im Karolinen-Stift in Gültstein

Unsere neue Pflegeeinrichtung in Gültstein wird im Sommer 2021 bezugsfertig sein. Die Bauarbeiten sind in vollem Gange. Damit das Haus nicht nur ein Dach über dem Kopf sondern auch Heimat für die Bewohnerinnen und Bewohner werden kann, wollen wir mit baulichen Mitteln Voraussetzungen dafür schaffen, dass geistliches Leben gestaltet werden kann und mit dem Einzug von Mitarbeitenden und Pflegebedürftigen auch der diakonische Geist einziehen kann.

Spenden

Von Oktober 2018 bis September 2019 haben wir 173.960 € an Spenden erhalten. Dafür danken wir sehr herzlich!

Vielen Dank auch für alle Wertschätzung unserer diakonischen Arbeit und für alle Fürbitte.

Aus den beiden Diagrammen können Sie ersehen, aus welchen Quellen die Spenden stammen und für welche Zwecke sie bestimmt wurden.

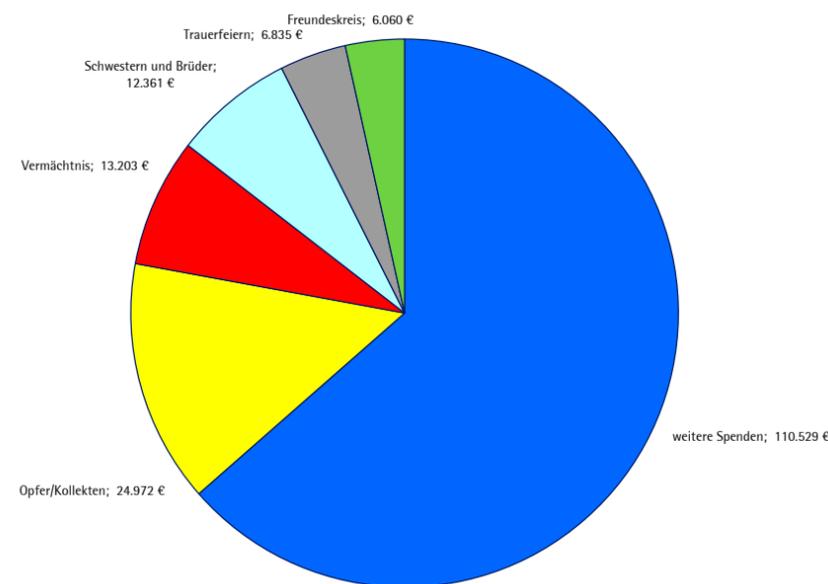
Kathrin Ehret
Kathrin Ehret

Sr. Heidrun Kopp
Oberin Sr. Heidrun Kopp

Br. Michael Köhler
Br. Michael Köhler

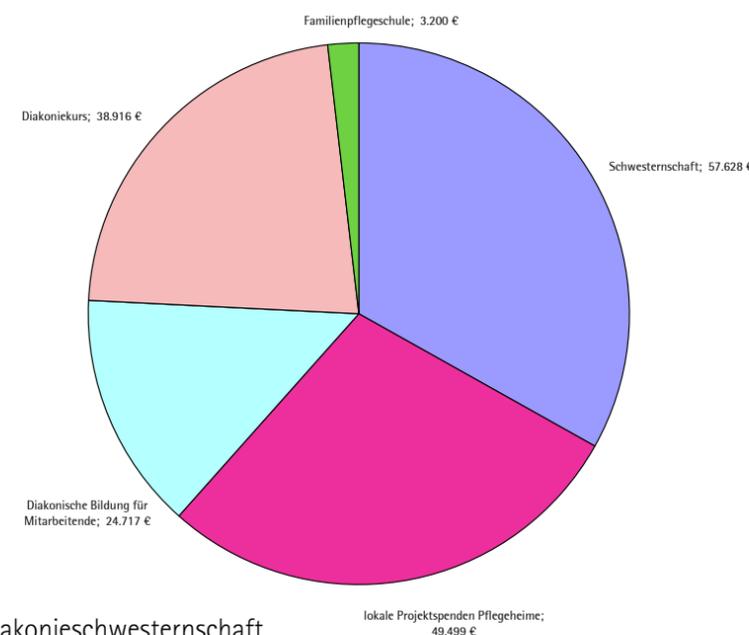
Herkunft der Spenden

- Vermächtnis
- weitere Spenden
- Opfer/Kollekten
- Schwestern und Brüder
- Freundeskreis
- Trauerfeiern



Verwendung der Spenden

- Schwesternschaft
- lokale Projektspenden Pflegeheime
- Diakonische Bildung für Mitarbeitende
- Diakoniekurs
- Familienpflegeschule



Spendenkonto: Evangelische Diakonieschwesterenschaft, Kreissparkasse Herrenberg, IBAN DE 65 603501300001002069

Abschied aus dem Verwaltungsrat



Bei der letzten Mitgliederversammlung haben sich Schwestern und Brüder vom Vorsitzenden des Verwaltungsrates **Dekan a. D. Dr. Hartmut Fritz** in großer Dankbarkeit verabschiedet. Fünf Jahre hat er sich mit hohem Engagement, großem Sachverstand, mit äußerster Sorgfalt und Weitsicht für die Belange der Schwesternschaft eingesetzt. Die Einweihung des Pflegeheimes in Kuppingen, die Neukonzeption des gesamten Wiedenhöfer-Stift-Areals, die Entscheidung für ein neues Pflegeheim in Gültstein und die Neustrukturierung des Vorstandes, sind die großen Themen, die er federführend vorgebracht hat. Sehr geschätzt wurden seine Andachten und Predigten, die geprägt sind von einer theologischen Tiefe und ästhetischer Wortkunst.

Neue Mitglieder im Verwaltungsrat



Dr. Tobias Brenner

ist Jahrgang 1961 und in Herrenberg-Kuppingen aufgewachsen. Er studierte Jura, Evangelische Theologie und Geschichte in Tübingen, promovierte über die Diakonie im Sozialstaat und war an verschiedenen Stationen als Jurist und Politiker tätig. Derzeit ist er Direktor des Amtsgerichts in Böblingen und im Kreisrat Vorsitzender der SPD-Fraktion. Privat und politisch als Aufsichtsrat des Klinikverbunds Südwest hat er das Wirken der Diakonieschwesternschaft segensreich erlebt. Deshalb möchte er etwas an die Schwesternschaft zurückgeben und seine Kompetenzen als Jurist und seine Vernetzung in der regionalen Politik in die Arbeit des Verwaltungsrats einbringen.



Pfarrer Ulrich Weber

ist Jahrgang 1962 und seit 2019 Pfarrer in Kayh und Mönchberg. Zuvor war er Pfarrer in Cleversulzbach. Er bezeichnet sich als Generalist im Pfarramt und offen für Neues. Deshalb ist er gerne bereit den Evangelischen Kirchenbezirk Herrenberg im Verwaltungsrat zu vertreten.

Wechsel im Vorsitz des Verwaltungsrates



Nach dem Ausscheiden von Dekan a. D. Dr. Hartmut Fritz übernahm **Pfarrer i.R. Heinz Gerstlauer** den Vorsitz, der dem Verwaltungsrat seit einem Jahr angehört. Bis 2018 war er 23 Jahre lang Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart.



Die bisherige stellvertretende Verwaltungsratsvorsitzende Schwester Sigrid Herz gab diese Funktion an Schwester Ursula Uhlig weiter.

Ursula Uhlig, seit 43 Jahren Herrenberger Schwester, ist Hausdirektorin vom Haus an der Metter in Bietigheim-Bissingen, einer Pflegeeinrichtung in Trägerschaft der Evangelischen Heimstiftung. Sie gehört seit 2014 dem Verwaltungsrat an.



Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal e. V.
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-0
www.evdiak.de



Pflegeheim auf dem Roßbühl
Auf dem Roßbühl 3-5
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.pflegeheim-rossbuehl.de



Gustav-Fischer-Stift
Ehninger Straße 3-5
71157 Hildrizhausen
Telefon 07032 206-2400
www.gustav-fischer-stift.de



Krankenhaus Herrenberg
Marienstraße 25
71083 Herrenberg
Telefon 07032 16-0
www.klinikverbund-suedwest.de



Diakonieschwesternschaft Mobil
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-3000
www.evdiak-mobil.de



Tagungshotel am Schlossberg
Hildrizhauser Straße 29
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1213
www.tagungshotel-schlossberg.de



Friedensheim
Nilleweg 2
75365 Calw-Stammheim
Telefon 07032 206-2300
www.friedensheim.de



Martin-Stift
Talaue 3
75391 Gechingen
Telefon 07032 206-2500
www.martin-stift.de



Robert-Bosch-Krankenhaus
Auerbachstraße 110
70376 Stuttgart
Telefon 0711 8101-0
www.rbk.de



Ökumenischer Hospizdienst
in der Region Herrenberg
Mozartstraße 12
71083 Herrenberg
Telefon 07032 - 206 11 55
www.hospiz-Herrenberg.de



Seniorenzentrum Wiedenhöfer-Stift
Georg-Friedrich-Händel-Straße 2
71083 Herrenberg
Telefon 07032 206-1100
www.wiedenhoefer-stift.de



Nikolaus-Stift
Herrenberger Straße 8
75392 Deckenpfronn
Telefon 07032 206-2200
www.nikolaus-stift-deckenpfronn.de



Stephanus-Stift
Oberjesinger Straße 19
71083 Herrenberg-Kuppingen
Telefon 07032 206-2600
www.stephanus-stift-kuppingen.de



Siloah St. Trudpert Klinikum
Wilferdinger Straße 67
75179 Pforzheim
Telefon: 07231 498-0
www.siloah.de



Evangelische Berufsfachschule
für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3
70825 Korntal - Münchingen
Telefon 07032 206-2000
www.familienpflegeschule-korntal.de

■ Dienstag, 24. Dezember 2019 bis Mittwoch, 1. Januar 2020

Stille Tage in der Schwesternschaft

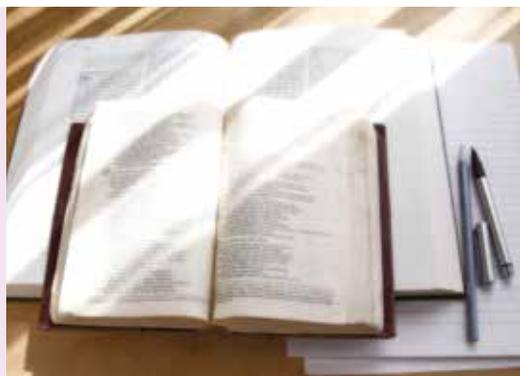
über Weihnachten und Silvester

Leitung: Oberin Heidrun Kopp und ein Team von Schwestern

■ Einladung zu Bibeltagen 2020

Thema: In der Nachfolge Jesu (Lukas 9, 23–26.57–62)

Wenn Jesus von der Nachfolge spricht, ist davon mit großem Ernst die Rede. Was bedeutet Nachfolge? Was kostet sie? Muss man sich von der eigenen Familie abgrenzen, um der Nachfolgegemeinschaft um Jesus angehören zu können? Was bedeutet Nachfolge heute, wo die „follower“ in der digitalen Welt von Social Media Hochkonjunktur haben? Was bedeutet es für jede und jeden für uns persönlich? – Über diese Fragen wollen wir bei den Bibeltagen miteinander ins Gespräch kommen.



Termin 1: Samstag, 22. Februar 2020

Referent: Pfarrer i. R. Frieder Grau, Plochingen

Ort: Gemeindehaus der Evang. Kirchengemeinde, Auf dem Roßbühl 10, 70825 Korntal

Anmeldeschluss: Mittwoch, 12. Februar 2020

Termin 2: Samstag, 28. März 2020

Referentin: Pfarrerin Ulrike Nuding, Herrenberg

Ort: Evang. Diakonieschwernerschaft, Hildrizhauser Straße 29, 71083 Herrenberg

Anmeldeschluss: Mittwoch, 18. März 2020

Beginn jeweils um 8:30 Uhr mit einer Andacht und anschließendem Frühstück

Ende gegen ca. 16:00 Uhr mit einem Abendmahlsgottesdienst.

Anmeldung erbeten beim Schwesternschaftssekretariat:

Telefon 07032 206 1216, E-Mail: sekretariat.sws@evdiak.de

■ Montag, 6. April 2020 bis Ostersonntag, 12. April 2020

Karwoche und Ostern – Gemeinsam in Herrenberg

Thema: „Das Evangelium vom Reich Gottes und Jesu Seligpreisungen“

Bibelarbeiten mit Pfarrer i.R. Günter Knoll

Leitung: Schwester Heidemarie Walz

■ Sonntag, 20. September 2020

107. Jahresfest mit Schwesternjubiläum